Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 12

Artikel: Individuum, Person und Gemeinschaft
Autor: Rohner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-534113

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN • 15. OKTOBER 1939 26. JAHRGANG • Nr. 12

Individuum, Person und Gemeinschaft *

I. Individuum und Gemeinschaft.

Individuum und Person werden heutzutage scharf unterschieden. Deshalb wird das Gesamtproblem: Einzelmensch und Gemeinschaft von uns in zwei Teilprobleme aufgelöst: „Individuum und Gemeinschaft" und „Person und Gemeinschaft".

Der Unterschied Individuum und Person ist im Verhältnis Leib-Seele begründet. Man darf aber den Leib des Menschen nicht als das Individuum Mensch und die Seele nicht als die Person Mensch fassen. Das versteht sich ohne weiteres. Der Wahrheit käme man schon etwas näher, wenn man den leiblichen Einzelmenschen als Individuum und den geistigen Einzelmenschen als Person ansprechen wollte. Aber auch in dieser Ausdrucksweise käme die Wahrheit noch nicht voll zum Vorschein. Denn das Sein des Leibes und das Sein der Seele, das Sein des Individuums und das Sein der Person ist ein und dasselbe Sein. Voll wird die Wahrheit erst sichtbar, wenn der Unterschied von Individuum und Person nicht in das Sein selbst, sondern in die Seinsbeziehungen gelegt wird. Ein und dasselbe Sein des Menschen ist sterblich und unsterblich. In Beziehung auf den Leib und alles das, womit der Leib verbunden ist, ist das menschliche Sein sterblich. Inbezug auf das Geistige im Menschen und alles das, worauf das Geistige abzielt, ist das Sein des Menschen unsterblich. Wir verstehen also unter dem Individuum das konkrete Sein des Menschen, insofern es dem Irdischen, also dem Raum-Zeitlichen zugekehrt ist. Wir verstehen unter Person das konkrete Sein des Menschen, insofern es substantielle Anlage zum Ewigen ist.

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Bis in die letzten Fasern des Seins ist alles Individuelle im Menschen gemeinschaftsverbunden, und bis in die letzten Fasern des Seins ist das Ewige im Menschen, also das Persönliche gemeinschaftsverbunden.

Das ist eine Tatsache. Wer auf das hinschaut, was ich sehe, wird es ebenfalls sehen. Es liegt ja ganz offen zutage. Um diese Tatsache geht es hier nicht. Es handelt sich vielmehr darum, wie und warum das Individuum gemeinschaftsverbunden ist.

Ich stelle die These auf: Der zeitgebundene Mensch (das Individuum) soll gemeinschaftsverbunden sein, damit er gottverbunden werde.

Man sieht in der Formulierung der These sofort die Mittelstellung der Gemeinschaft zwischen dem Individuum und Gott. Und der Sinn des Satzes homo naturaliter est animal sociale, der von Aristoteles so oft wiederholt und von Thomas von Aquin so oft zitiert wird, kann schon hier deutlich sichtbar werden.

Das Problem Individuum - Gemeinschaft ist längst gelöst. Ich denke dabei nicht an die Lösungen, die das Problem in der Geschichte der Ethik durch Menschen gefunden hat. Was Menschen festgestellt haben, darf

* Vorträge am Ferienkurs der kath. Mittelschullehrerschaft in Freiburg.

immer wieder von neuem der Kritik unterworfen werden. Ich denke an eine viel frühere und viel höhere Lösung, an die Lösung des Problems durch Gott. Ueberhaupt hat Gott alle Probleme, die wir stellen können, schon zum vornherein gelöst, aber nur auf ganz allgemeine Weise. Unsere Lösungen haben an die Lösung Gottes anzuknüpfen, sonst sind es keine Lösungen, sondern Verwicklungen und Verwirrungen. Auf allen Gebieten hat Gott alle Fragen in der Schöpfung gelöst. Die Frage Individuum und Gemeinschaft und ihre Beantwortung durch Gott liegt in der Substanz des Menschen.

Die Substanz des Menschen, als Unterstand und Unterlage, ist doch wohl nichts anderes als der Untergrund, auf dem alles ruht, was im Menschen ist und was aus dem Menschen werden kann.

Die Substanz des Menschen ist der Wurzelstock, aus dem alles erklärt werden muss, was im menschlichen Leben, dem gemeinschaftlichen nicht weniger als dem individuellen, der Erklärung bedarf. Dieser Wurzelstock heisst: menschliche Natur.

Unsere menschliche Natur ist eine schon in der Substanz strukturierte Einheit von Leib-Seele - Geist. Diese Einheit ist wesenhafte und zugleich personale Einheit.

Die menschliche Natur ist ein einheitliches und einfaches Zentrum, aus dem die verschiedenartigsten Neigungen entspringen: Neigungen zu dem, was das Leben erhält und erhöht, Neigungen zu dem, was die Seele erfreut, Neigungen zum Höchsten, Letzten, Vollkommensten. Alle diese Neigungen haben die Tendenz zu einem grossen Ganzen, weil die Natur selbst ein grosses Ganzes ist.

Und alle diese Neigungen werden durch die Forderung durchtönt und übertönt: Du sollst ein Ganzes werden! Du sollst essen, um zu leben, du sollst zufrieden und fröhlich leben, um dem geistigen Leben aufgeschlossen zu sein. Man hört aus dieser Forderung die Stimme Gottes, des Mandanten. Die Natur selbst ist Mandatar Gottes.

Die menschliche Natur ist allen gemeinsam. Sie umfasst und übergreift alle vernünftigen Individuen. Ihr Mandat, das sie von Gott empfangen hat, enthält deshalb zwei Gebote:

1. Sei Mensch! Vergiss nicht, dass du Erde bist! Habe immer Boden unter den Füssen! Sei Vollmensch! Du bist zu Grossem berufen. Du bist für Gott gemacht.

2. Sei Mitmensch! Du bist nicht allein Mensch. Schliesse dich nicht ab, schliesse dich nicht aus! Alle, die wie du Menschenantlitz tragen, haben die gleichen Pflichten und gleichen Rechte wie du, haben das gleiche Ziel. Sei gut!

Die Natur selber als Mandatar Gottes ist gut, immer gut, ja sie ist im tiefsten Grunde nichts anderes als Liebe zum Guten. Die Einzelmenschen jedoch, denen die Natur ihr Mandat verkündet, sind noch nicht von Natur aus das, was sie in Wirklichkeit sein sollen.

Die Natur stellt allen in grossen Zügen den Zweck vor Augen. Die Natur schenkt allen die Freiheit. Denn frei soll der Mensch sich selbst bestimmen; die letzten Entscheidungen liegen bei ihm. Jeder hat die Führung seines Lebens in seiner Gewalt. Er entwickelt sich nicht, wie die anderen Naturwesen sich entwickeln. Er verwirklicht sich selbst. Er ist autonom. Er kann wählen. Er ist in seiner Art schöpferisch tätig. Er ist ein Ebenbild Gottes. Er soll Persönlichkeit werden, d. h. das Bild Gottes ausgestalten.

Die konkreten Menschen sind nur mehr oder weniger frei. Viele können sich nur schwer selber führen. Viele können sich kaum selbst ein richtiges Gewissen bilden.

Viele kommen mit diesen Mängeln auf die Welt. Ich denke nicht an erblich Belastete. Ich denke an jene, bei denen die Natur schon im Ursprung durch äussere Umstände an der Vollbildung behindert war. Bei vielen ist die Erziehung mangelhaft, und bei andern ist die Selbstbildung vernachlässigt. Kurzum: es gibt eine Masse von Menschen, die zurückbleiben in ihrer Entfaltung.

Der Wesens- und Naturkern aber ist in allen der gleiche. Der Defekt kommt von unten, von der Erde, von den raumzeitlichen Faktoren. Es ist, wie wenn viele Erde in den Augen und Erdschwere in allen Gliedern hätten. Der Mangel macht sich zunächst im Individuellen, das eben erdgebunden ist, und erst von da aus im Persönlichen geltend.

Die Natur aber will, dass alle, also auch diese zum Ziele kommen. Auch für sie gilt die Forderung: Seid gut, seid vollkommen, werdet glücklich! Für alle, für die Hervorragenden, Mittelmässigen und Zurückgebliebenen stellt die Natur das Gebot auf: Erfüllet das Sein! Näher zu Gott!

Und sie stellt nicht nur die Forderung auf, sondern weist auch auf den Weg hin, auf dem auch diese in die Höhe kommen. Und dieser Weg ist die Gemeinschaft. Sie bildet die menschliche Gemeinschaft nicht selber aus, wie sie etwa die Tiere durch den Instinkt zu Herden und Horden, zu Scharen und Schwärmen und Haufen und Rudeln zusammenführt. Sie gibt ihr Naturmandat an die Freiheit der Menschen weiter, und zwar vor allem an die Vollfreien, die Starken, in denen das Persönliche überwiegt, damit sie ihr Wollen und Denken und Tun in den Dienst der Gemeinschaft stellen. Und sie macht die Erfüllung der Person zur Persönlichkeit von der Bedingung abhängig, dass in der Menschenwelt das Grosse und Starke sich in den Dienst der Gemeinschaft stelle.

So gibt sie ihr Mandat an die Gemeinschaft weiter. Die Gemeinschaft verbindet die Starken mit den Schwachen, damit das Schwache der Schwachen sich an das Starke der Starken anlehnen könne und die Starken durch den Dienst an den Schwachen noch stärker werden.

Rechte und Pflichten verteilen sich dadurch der Gemeinschaft gegenüber verschieden, je nachdem das Individuum oder die Person im Verhältnis zur Gemeinschaft in Frage kommt. Die erste Pflicht kommt der Person zu, weil sie von der Natur bevorzugt ist. Ihr gegenüber hat die Gemeinschaft Rechte, weil sie von der Person abhängt. Die zweite Pflicht kommt der Gemeinschaft zu gegenüber den Individuen. Und dieser Pflicht entspricht im Individuum das Recht, weil das Individuum die menschliche Aufgabe nur dadurch erfüllen kann, dass es von der Gemeinschaft getragen wird.

Die Gemeinschaft, als Mandatar der Natur, erfüllt ihren Auftrag und ihre Aufgabe:

1. Durch die innere Solidarität ihrer Glieder untereinander.
2. Durch den äusseren Zusammenschluss aller.

Die Gemeinschaft ist ein lebendiges Gebilde. Wo Leben ist, da ist auch eine Seele. Und diese Seele ist die Solidarität. Man nennt die Solidarität sinnvoll auch Gemeinschaftsgesinnung. Die Gemeinschaftsgesinnung besteht im Gefühl der Zusammengehörigkeit und Mitverantwortlichkeit. Sie lässt sich in der Formel ausdrücken: Alle für einen und einer für alle. Die Begründung der Solidarität in der menschlichen Natur sieht jeder ein, der weiss, dass die menschliche Natur in jedem Einzelnen und alle Einzelnen in der gemeinsamen menschlichen Natur sind.

Am ursprünglichsten ist die Solidarität in der Familie ausgeprägt. In der Familie liegt die Solidarität allen Einzelnen im Blute. Sie leben nicht nur füreinander, sondern miteinander. Alle lieben miteinander, alle freuen sich miteinander, alle leiden miteinander, alle trauern miteinander, alle hoffen miteinander, alle schaffen miteinander und nicht nur füreinander, alle denken miteinander, essen miteinander, beten miteinander. Das ist Solidarität in ihrer ursprünglichsten Gestalt.

Von der Familie geht die Solidarität in das Volk über. Die Volkssolidarität wird durch ein tiefes, elementares, natürliches Verbundenheitsgefühl mit allem, was das Wort „Heimat" in sich birgt, konstituiert. Vaterlandsliebe ist nichts anderes als die Solidarität des Volkes. Wichtiger als die Tat- und Schlagkraft der Heere im Krieg ist die Soli-

darität des Volkes, die hinter den Heeren steht. Die Kleinen nehmen am Volksleben nicht weniger teil, als die Grossen. Darin offenbart sich — und zwar auf entscheidende Art — die Solidarität des Volkes, durch die nicht nur das Starke mit dem Starken, sondern auch das Starke mit dem Schwachen verbunden wird.

Im gemeinsamen Heimweh nach der ganzen Wahrheit und nach dem vollen Glücke ist die Solidarität der Kulturgemeinschaft begründet. Ohne diese innere Solidarität aller in der Liebe zu der e i n e n Wahrheit und der e i n e n Tugend verflüchtigt sich alle Kultur in Scheinkultur, alles wird hohl. Es fehlt die Seele. Statt Brot werden Steine den Hungrigen vorgesetzt. Und weil die geistige Solidarität es ist, die allein die Kontinuität im geistigen Schaffen und Fortschreiten der Generationen ermöglicht, muss die Kontinuität im Augenblick unterbrochen werden, in dem die Solidarität aufhört. Die geistige Solidarität nimmt unter allen Arten derselben die erste Stelle ein. Das Fehlen derselben muss also schwerwiegende Folgen haben. Eine dieser Folgen ist der Hass und die Verbitterung der Massen gegen die Führer, der Kleinen gegen die Grossen.

Am schmerzlichsten empfinden wir in unseren Tagen den Mangel an Solidarität im wirtschaftlichen Leben. Immer grösser wird die Zahl derer, die im wilden Konkurrenzkampfe um die Existenz nicht mehr mitkommen können. Es fehlt eben die Solidarität Und warum schlagen alle, auch noch so wohlgemeinten und klug ausgedachten Versuche einer friedlichen Lösung der sozialen Frage fehl? Weil die Voraussetzung einer wirklichen Wirtschaftsgemeinschaft fehlt, nämlich die wirtschaftliche Solidarität.

Woher kommt es, dass unsere Familien immer mehr auseinanderfallen, dass das Volksleben deutliche Zeichen des Verfalles aufweist, dass die geistige Anarchie im öffentlichen Leben so rapide Fortschritte macht, dass Volk gegen Volk, Volksteile gegen Volksteile, Familie gegen Familie, jeder gegen jeden ist? Woher kommt der Mangel an Solidarität?

Wir haben den Brunnen aufgedeckt, aus dem alle Wasser menschlicher Solidarität fliessen. Es ist die menschliche Edelnatur. Nun hat der Liberalismus — das ist seine grosse Schuld — diesen Brunnen verlassen und Zisternen gegraben, die keinen festen Grund haben. Er hat an die Stelle der Natur die Freiheit gesetzt. Er hat das, was an der ersten Stelle steht, an die zweite Stelle, und das, was an zweiter Stelle steht, an die erste Stelle gesetzt. D. h. er hat Gott abgesetzt und an seine Stelle die Autonomie hingesetzt. Dieser radikale Umsturz der beiden Grundwerte ist der tiefste Grund aller Umsturzbewegungen der Neuzeit, und zwar auf allen Gebieten.

In der Technik ist der liberale Geist Meister. Aber mit der Technik allein ist es nicht getan, weil eben der Mensch unendlich mehr ist als nur Technik.

Die liberale Technik, die Frucht seiner selbständigen, freien Bewegung, muss genau unterschieden werden vom ä u s s e r e n Z u s a m m e n s c h l u s s, den die Natur ihrem Mandatar, der menschlichen Gemeinschaft, als Aufgabe zuweist.

In diesem äusseren Zusammenschluss soll nach der Intention der Natur die innere Solidarität sich äusserlich auswirken. Der Sinn des äusseren Zusammenschlusses ist ein doppelter:

1. Die innere Solidarität zu fördern;
2. sich gegen die Feinde der Solidarität wirksam zu verteidigen.

Deshalb ist der Zusammenschluss je nach der Art der Gemeinschaft ein verschiedener. Der Familienzusammenschluss ist etwas anderes als der wirtschaftliche Zusammenschluss, der Zusammenschluss eines Volkes ist etwas anderes als der kulturelle und politische Zusammenschluss. Ein kluges Führerauge wird in jeder dieser Sphären das Richtige herausfinden. Und sein Auge wird umso

heller sein, je reiner das Solidaritätsgefühl in ihm lebt.

Ist dagegen das Aeussere vom Inneren losgerissen, wird organisiert, bloss um zu organisieren, dann wird das Organisationsnetz immer weiter gespannt, so dass die Gemeinschaft schliesslich in den Organisationen erstickt. Das ist heute der Fall.

Statt, dass die Einheit gefördert würde, wird der Zwiespalt vergrössert. Statt der Eintracht entsteht immer neue Zwietracht. Bald wird unser Volk derart durch Organisationen aufgeteilt sein, dass von einem Volksganzen nicht mehr die Rede sein kann. Richtet doch den Blick auf das Ganze, wie die Natur es tut! Das sollte das Losungswort von heute werden.

In der christlichen Gemeinschaft ist unser Problem „Individuum und Gemeinschaft" auf göttliche Weise gelöst. An die Stelle unserer gemeinsamen Natur tritt Christus. In Ihm ist die Fülle des Lebens. Er ist das Zentrum des neuen Lebens und des neuen Reiches.

Als Jesus das öffentliche Leben begann, schickte Johannes der Täufer einige seiner Jünger zu Ihm mit der Frage: Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? Und Jesus sprach: „Saget dem Johannes: Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden geheilt, die Zertretenen werden aufgerichtet, den Armen wird das Evangelium gepredigt." Und während seines ganzen öffentlichen Lebens waren die ausgesprochenen Lieblinge Jesu: die Kinder, die Armen, das treuherzige Volk und die reumütigen Sünder. Eines der letzten Worte Jesu war: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebet (soweit ist es nicht neu, weil schon in der Natur fundiert), wie Ich euch geliebt habe" (darin liegt das Neue).

Also: Alles Weltverbundene muss mit Christus in seinem Reiche verbunden sein, damit es mit dem Vater verbunden werden könne.

II. Person und Gemeinschaft.

Das Problem „Person — Gemeinschaft" ist weit wichtiger, als das Problem „Individuum — Gemeinschaft". In erster Linie ist das Problem dem Leben gestellt. Als Schulproblem figuriert es erst an zweiter Stelle. Doppelt schwer aber wird der Schule die Lösung dieses Problems, weil es gegenwärtig im Leben eine Lösung findet, die der Weisheit unserer Schule schnurstracks entgegengesetzt ist. Im Leben der Gegenwart tut die Gemeinschaft, namentlich die politische Gemeinschaft so, wie wenn sie ein Leben für sich führte, ganz unabhängig vom Leben der Einzelnen, wie wenn der Einzelne nur tun dürfte, was die Gemeinschaft ihm vorschreibt. An der Wiege erscheint die Polizei, am Grabe erscheint wieder die Polizei und von der Wiege bis zum Grabe ist unser Leben von der Polizei begleitet.

Zwischen der Person und der Gemeinschaft besteht kein Mittel — Zweckverhältnis. Dieses Verhältnis ist der Tierwelt wesentlich, weil das Einzeltier das ganze Sein und den ganzen Sinn des Seins von der Spezies her hat. Demgegenüber muss gleich anfangs scharf betont werden, dass das überragende Sein und der überragende Wert, der im Gemeinschaftswesen zum Ausdruck kommt, letztlich in den Personen verankert ist und über die Gemeinschaft hinausgreift.

Wird unsere Frage so gestellt: Ist die Person der Gemeinschaft oder ist die Gemeinschaft der Person wegen da, dann kann eine vernünftige Lösung nicht gefunden werden. Denn nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl — Als auch handelt es sich bei unserem Problem. Die Person ist höher als die menschliche Gemeinschaft, und zwar schlechthin, weil die Person eine Substanz, die Gemeinschaft dagegen keine Substanz ist. Die Gemeinschaft ist höher als die Person, aber nur in gewisser Beziehung, insofern nämlich die Gemeinschaftsordnung die Person überragt.

Wir nehmen das Resultat unserer Untersuchung in der Form einer These vorweg: Der gottsuchende Mensch (die Person) soll der Gemeinschaft dienen, um Gott zu finden.

Eine Grundtatsache und eine Grundforderung bilden das Fundament meiner Erörterungen. Die Grundtatsache unseres Lebens ist die: Der Mensch, als vernünftiges Individuum, ist ein wesentliches und persönliches Ganzes, in dem drei Seinsschichten, die leibliche, die seelische und die geistige Seinsschicht zu einer Einheit des Seins verbunden sind. Das ist keine blosse Hypothese, kein Postulat, sondern eine Tatsache, die allen sichtbar wird, sobald sie den Blick darauf richten. Die Person ist der substantielle Träger des Seins und aller Wesensbeziehungen im Menschen. Die Person, als Person, in der Seinsordnung gesehen, ist ein gegebenes, ein in sich ruhendes, bei sich bleibendes Ganzes.

Die Grundforderung unseres Lebens, die aus der Grundtatsache sich erhebt, spricht sich so aus: Sei, was du bist! Du bist von Natur ein Ganzes, sei auch in deiner Freiheit ein Ganzes! Du bist von Natur vernünftig, bleibe auch in deinem Leben immer vernünftig! Erfülle gewissenhaft die Aufgabe, die deine Natur dir in grossen Zügen vorzeichnet! Werde Persönlichkeit! Unter Persönlichkeit verstehen wir jenes Ganze, das der Mensch frei, gewissermassen schöpferisch, in sich selbst hervorbringt. Die Persönlichkeit ist jene innere Welt, an der jeder Einzelne in der Zeit seines Lebens arbeitet, die jedes Einzelnen eigenstes Eigentum ist und für die jeder Einzelne vor Gott und der Gemeinschaft und seinem Gewissen verantwortlich ist.

Die Person also lebt sich in die Persönlichkeit hinein. Durch die Persönlichkeit wird die Person Vollperson. Die Persönlichkeit ist die Seinserfüllung der Person. Die Persönlichkeit nimmt die Mittelstellung ein zwischen der Person und der Gemeinschaft.

Durch die Persönlichkeiten erweitern sich die Personen zur Gemeinschaft. Wir begegnen innerhalb der Geschichte des menschlichen Denkens immer und immer wieder der Ansicht, dass die menschliche Gemeinschaft so eine Art Substanz sei. Dem Individualismus gegenüber, der in der Gemeinschaft nichts anderes sieht, als einen Haufen zusammengeratener Individuen, die in ständigem Kampf ums Dasein zueinander stehen, haben diese Denker insofern recht, als sie in der Gemeinschaft das Eigenartige, das Eigengesetzliche, das Höhere, das alle Individuen Ueberragende betonen. Sie sind aber im Unrecht, weil sie den Wert der Person und Persönlichkeit nicht erfassen und deshalb nicht sehen, wie die Person kraft ihrer Persönlichkeit über alle Individuen hinauswachsen kann. Um das zu sehen, muss man den Blick auf folgendes richten: Die menschliche Person ist keine Spezies, sondern ein Individuum der Spezies Mensch. Kraft der spezifischen Natur sind alle Menschen eins. An dieser Stelle gewahren wir die substantielle Seinsverwurzelung der Gemeinschaft in den Personen. Man muss also die Substanz der menschlichen Gemeinschaft nicht in der Gemeinschaft selbst, sondern in der Person erblicken. Die Person als Wurzel der Persönlichkeit ist zugleich Wurzel der Gemeinschaft. Aus der gleichen Wurzel streben zwei Stämme nach zwei verschiedenen Richtungen hin empor. In der Richtung nach innen und auf das eigene Selbst entsteht die Persönlichkeit; in der Richtung nach aussen und auf das andere Selbst entsteht die Gemeinschaft. Und das ist wieder nicht so zu verstehen, als lebte der Mensch zuerst inwendig und müsste dann nachträglich aus sich heraustreten, um mit den anderen in Berührung zu kommen. Unser Auge ruht ja auf der Aussenwelt und unser Ohr hängt an der Umwelt und unsere Sprache bezieht sich auf unsere Mitwelt. Und das Sprechen ist uns ebenso natürlich wie das Denken.

Im Gegensatz also zur substantiellen Einheit der Person sind sowohl Persönlichkeit

als auch Gemeinschaft akzidentelle Einheiten. Wesensgemäss ist dabei das Ganze der Persönlichkeit viel geschlossener als das Ganze der Gemeinschaft, weil die Persönlichkeit dem Grunde, der Person viel näher steht als die Gemeinschaft.

Das Fundament ist gelegt. Wir beginnen mit dem Aufbau der Gemeinschaft aus der Person. In der Ordnungseinheit (unitas ordinis) der Gemeinschaft sind zwei Gefüge scharf auseinanderzuhalten, der Ordo partium ad invicem (die Ordnung der Teile zueinander) und der Ordo partium ad totum (die Ordnung der Teile zum Ganzen).

Für das erste dieser beiden Gefüge gelten drei Aufbaugesetze, die alle drei im Personsein fundiert sind.

Das erste Gesetz ist das Gesetz der Mitteilung und der Teilnahme. Wie das Kausalitätsgesetz (philosophisch, nicht naturwissenschaftlich genommen) den Zusammenhang und die Ordnung der materiellen Welt begründet, so begründet das Gesetz der Mitteilung (communicatio) und der Teilnahme (participatio) den geordneten Zusammenhang der Menschen in der Gemeinschaft. Es sind wohl alle Menschen von Natur aus eins. Aber es sind nicht alle Menschen von Natur aus gleich. Die einen haben einen grossen Drang zur geistigen Betätigung, und zwar von Jugend auf, die anderen neigen von Jugend auf mehr zu körperlicher Arbeit. Die einen bringen von Natur aus hervorragende Gaben mit in den Beruf, den sie erwählen, andere sind mittelmässig und wieder andere nur schwach begabt. Alle diese sind gebend, alle diese sind nehmend. Die viel haben, geben viel, die wenig haben, geben wenig. Nur die berufslosen Taugenichtse geben nichts, weil sie nichts tun und darum nichts haben. Und alle sind nehmend, nicht nur in dem Sinne, dass jeder für den Unterhalt seines Lebens in mancher Beziehung auf die Frucht der Arbeit eines anderen angewiesen ist, sondern auch in dem Sinne, dass der Höhere viel Anregungen vom Niederen empfängt. Die Eltern verdanken vieles ihren Kindern, der Lehrer lernt von seinen Schülern. Es gibt eine Tugend des richtigen Mitteilens und eine Tugend des richtigen Teilnehmens, und vom Bestand dieser Tugenden und ihres Ausgleiches hängt die menschliche Gemeinschaft in allererster Linie ab. Die Person ist gebend.

Das zweite Baugesetz der Gemeinschaft lautet so: Die Gemeinschaft baut sich von oben nach unten, nicht von unten nach oben auf. Ich erkläre mich. Die Person ist ein Ganzes, das aus drei Seinsschichten, der leiblichen, seelischen und geistigen Schicht besteht. Diesen drei Seinsschichten entsprechen drei Wertschichten, die Schicht der leiblichen, die Schicht der seelischen, die Schicht der geistigen Werte. Wie in der Person das Geistsein die Grundkonstituante bildet, so wird auch in der vollkommenen Person, also der Persönlichkeit, der geistige Wert — und unter den geistigen Werten der religiöse Wert — die höchste und beherrschende Stelle einnehmen. Nur so kann die Person sich zu einem Ganzen gestalten.

Weil nun aber nur soviel in der Gemeinschaft ist, als vorher in Personen war, wird die menschliche Gemeinschaft naturnotwendig ebenfalls drei Gemeinschaftsschichten aufweisen, eine geistige Kulturgemeinschaft, eine seelische Lebensgemeinschaft und eine materielle Wirtschaftsgemeinschaft. In jeder konkreten Gemeinschaft, schon in der Familie, finden sich diese drei Gemeinschaftsordnungen scharf ausgeprägt. Zu einem naturwüchsigen Ganzen aber verwachsen diese drei Gemeinschaften nur dann, wenn die geistige Gemeinschaft der Lebensgemeinschaft und die Lebensgemeinschaft der wirtschaftlichen Gemeinschaft übergeordnet ist.

Zum gleichen Ergebnis kommen wir, wenn wir — von der Wertstruktur der Persönlichkeit absehend — unser Auge direkt auf die Wertstruktur der Gemeinschaft richten. Die Gemeinschaftswerte verhalten sich zueinander wie Kreise, die ineinander liegen, so dass der weiteste Wert alle anderen einschliesst.

Der weiteste Wert ist der göttliche Wert, darunter liegt der geistige Kulturwert, dann kommt der Lebenswert, endlich der materielle Nutzwert. Die Ordnung der Gemeinschaftswerte aber fundiert die Ordnung der Gemeinschaften. Mithin ist die religiöse Gemeinschaft, die die ganze Menschheit umfassen soll, die weiteste Gemeinschaft. Dagegen wird es nie eine Kulturgemeinschaft auf Erden geben, die so weit ist, wie die Menschheit. Die verschiedenen Kulturkreise dürften wohl die letzten möglichen Rahmen sein, innerhalb deren sich ein mehr oder weniger gemeinsames Kulturleben entfaltet. Viel enger ist der Kreis der Lebensgemeinschaften, weil diese erdverbunden sind. Die wirtschaftliche Gemeinschaft kann wohl zur Weltwirtschaft werden. Je weiter aber das gemeinsame Wirtschaftsleben sich ausdehnt, umso lockerer wird die innere wirtschaftliche Verbundenheit.

Karl Marx hat in seiner „Materialistischen Geschichtsauffassung" diese Ordnung umgekehrt, indem er das Schwergewicht des gemeinschaftlichen Lebens in das Wirtschaftsleben verlegt und das soziale, sittliche, politische, religiöse Leben als Exponenten der Nationalökonomie ansieht.

Der Nationalsozialismus hält als Weltanschauung an der Meinung fest, dass Rasse und Volk die mass- und ausschlaggebenden Faktoren menschlicher Geschichte seien und dass die Religion, die Sittlichkeit, das Recht, die Politik mit Einschluss der Kunst und der Wirtschaft sich ganz und gar in den Dienst von Rasse und Volk zu stellen haben. Würden diese Bewegungen des nationalen und gewöhnlichen Sozialismus ihr Ziel erreichen, dann wäre es um die menschliche Gemeinschaft geschehen, gerade so gut, wie es um eine Person geschehen ist, die sich nicht an die Forderung der Rangordnung der Werte hält.

Das dritte Grundgesetz im Aufbau der Gemeinschaft kann so formuliert werden: Die Gemeinschaft baut sich von innen nach aussen und nicht von aussen nach innen auf. Für das persönliche Leben wird dieser Grundsatz allgemein anerkannt. Allgemein wird behauptet, dass die persönliche Vollkommenheit zunächst im Innern liege und erst in zweiter Linie im Aeusseren sich offenbare. Es liegt mir nun daran, diesen Gedanken auch in der Gemeinschaft zur Geltung zu bringen.

Je mehr etwas Eigengut wird, um so mehr kann es Gemeingut werden. Der Satz klingt paradox, weil Gemeingut und Eigengut Gegensätze sind. Und doch bleibt es wahr, dass etwas in dem Masse Gemeingut aller werden kann, als es innerstes Eigentum des Einzelnen geworden ist. Beispiele: Die Wahrheit liegt im Urteil, in dem uns ein Sachverhalt gegenständlich wird. Und je immanenter ein Urteil ist, um so eigener wird uns die Wahrheit. Die Wahrheit kann aber den andern nur in Sätzen mitgeteilt werden, die Ausdrücke von Urteilen sind. Also wächst der gemeinsame Schatz idealer Wahrheiten in dem Masse, als die Einzelnen die Wahrheiten sich innerlich zu eigen machen. Zum guten Leben wird der eine durch das gute Beispiel des andern angeregt. Je harmonischer aber die Tugend im Innern des einen befestigt ist,um so leuchtender wird sie äusserlich als gutes Beispiel vor den andern hervorstrahlen. Je mehr die Einzelnen ihren Leib und die leiblichen Triebe beherrschen, um so reiner und kraftvoller wird die Lebensgemeinschaft sein. Je mehr der persönliche Mensch Herr ist über die äusseren Güter, um so mehr wird er geneigt sein, davon anderen mitzuteilen. Auf allen Gebieten also bestätigt sich der Satz, dass die Natur beim Aufbau der Gemeinschaft vom inneren Ausbau der Persönlichkeit beginnt und dass dementsprechend auch die Reform der Gemeinschaft von der Reform der Person ausgehen muss.

Die Rückwirkung der Gemeinschaft auf die Personen geht so vor sich: Die guten Menschen schaffen einen geistigen Raum, in dem wir leben und uns bewegen. Das ist der gute Geist der Gemeinschaft. Nebenbei gesagt: Auch die schlechten Menschen schaffen einen

geistigen Raum, in dem die schlechten Menschen leben und sich bewegen. Die guten Menschen verknüpfen ihr Leben möglichst enge mit dem guten Leben, das sie durch die Tradition als Erbe überkommen haben. Nebenbei gesagt: Die schlechten Menschen sind immer ganze oder halbe Revolutionäre. Herrscht nun in der Gemeinschaft der gute Geist, dann finden die starken Geister daran ihren Rückhalt; die Kleinen aber und die Schwachen und die Zurückgebliebenen, alle die sich selbst nicht helfen können, kommen im gemeinsamen, guten, geistigen Raume — wie von ihm getragen — auch in die Höhe. Wenn also Aristoteles und Thomas von Aquin immer und immer wiederholen, dass das Bonum proprium propter bonum commune sei, so wollen sie damit in erster Linie sagen, dass alle, die Gebenden und die Nehmenden, in der Gestaltung ihres persönlichen Lebens darauf Bedacht nehmen müssen, dass die öffentliche, geistige Luft, die wir einatmen, rein, gesund und kräftig sei. Ohne Bild, rein philosophisch gesprochen, heisst das: Das ganze Netz realer, prädikamentaler Beziehungen, die zwischen den Einzelpersonen gespannt werden, müssen mit der gemeinsamen menschlichen Natur und ihren Forderungen korrespondieren.

Mit diesem Hinweis auf unsere gemeinsame Natur habe ich den Finger gelegt auf das Ganze, das im Ordo partium ad invicem schon mitgegeben war und jetzt im Ordo partium ad totum zur weiteren Untersuchung steht. Das Ganze, das Totum, war bisher hinter uns. Jetzt tritt es vor uns hin. Bisher arbeitete es versteckt. Jetzt tritt es offen zutage. Bisher sahen wir das Ganze nur in den Teilen, jetzt werden wir die Teile im Ganzen sehen.

Es ist auffallend, dass sowohl Aristoteles als auch Thomas von Aquin das Verhältnis der Teile zum Ganzen der menschlichen Gemeinschaft an der militärischen Organisation uns klar zu machen suchen. Das taten sie wohl deshalb, weil die stramme Zusammenfassung aller lebendigen Teilkräfte zu einem Ganzen nirgends so deutlich in die Augen springt, wie in der Heeresorganisation. Das Heer ist der typische Fall einer unitas ordinis. Der Endzweck des Heeres ist die sieghafte Verteidigung des Vaterlandes wider seine Feinde. Die einzelnen Krieger haben diesen Zweck nur als Teile des Heeres im Auge. Die Tätigkeit des Heeres ist spezifisch verschieden von der Tätigkeit der Einzelnen, weil die Einzelnen ihre Tätigkeit nur in der geregelten Ordnung des Ganzen setzen dürfen.

Selbstverständlich aber darf die militärische Ordnung nicht mit der gesellschaftlichen Ordnung überhaupt verwechselt werden. Diese Selbstverständlichkeit hat man in den letzten 150 Jahren übersehen, sonst hätte die Militarisierung des gemeinschaftlichen Lebens nicht in dem Umfange geschehen können, wie es tatsächlich geschehen ist.

Wohl muss die Wirtschaftsgemeinschaft — und nicht nur das Wirtschaftsleben, wie es heute geschieht — organisiert werden, aber nicht militärisch, sondern ökonomisch, d. h. nach Gesetzen, die der Natur und dem Zweck des wirtschaftlichen Lebens entnommen sind. Auch die Lebensgemeinschaft muss organisiert werden, aber nicht militärisch, sondern so, wie es der Natur und dem Zweck der Familie und des Volkes entspricht. Erst recht sollte die geistige Kulturgemeinschaft organisiert werden, aber nicht militärisch, sondern in der Weise, wie das Wesen und der Zweck geistiger Kultur es verlangt.

Für die Organisation nun gilt im allgemeinen die Regel: Je äusserlicher das Ganze ist, dem viele Agentien dienen, um so straffer muss die organisatorische Zusammenfassung der zusammenwirkenden äusseren Kräfte sein und umgekehrt: Je innerlicher das Ganze ist, um so zarter, beweglicher, geschmeidiger muss die Organisation desselben sein. So ist, wie schon gesagt, die militärische Organisation die festeste von allen, weil die Schlagkraft des Heeres vom Zusammenwirken der Einzelnen und der verschiedenen Truppenteile abhängt. Dagegen ist die Organisation des Bildungs- und Erzie-

hungswesens in der geistigen Kulturgemeinschaft ganz anderer Art, weil das Wissen und Wollen und Können der vielen Faktoren, die hier zusammenarbeiten, wesentlich von innen her bedingt ist.

Wenn man bedenkt, wie vieles berücksichtigt werden muss, wenn die Organisation einer Gemeinschaft eine sinnvolle sein soll, nämlich: die Aufgabe, die die betreffende Gemeinschaft zu erfüllen hat, die verschiedenen Neigungen und Begabungen derjenigen, die an der Erfüllung der gemeinsamen Aufgabe teilnehmen, die Freiheit der Einzelnen, die nie unterdrückt werden darf —, dann wird man einsehen, dass die Forderungen, die an die führenden Persönlichkeiten gestellt werden, sehr grosse sind. Es genügt nicht, dass ein Machtmensch mit einer Machtstimme pfündige Machtworte an die ohnmächtige Menge richtet, damit dann seine Machtorgane mit lauter Machtmitteln ein Machtvolk und ein Machtreich zusammenschmieden.

Von der politischen Organisation aber rede ich hier nicht, weil im III. Abschnitt darüber weiter die Rede sein wird.

Nur das muss noch ausdrücklich betont werden, dass beim Ausbau der Gemeinschaft, d. h. bei der Ordnung der Teile zum Ganzen, die persönlichen Tugenden zu sozialen Tugenden werden.

Man nennt die Führer der Gemeinschaften „grosse Persönlichkeiten". Der Ausdruck ist gut gewählt, wenn mit ihm der Sinn verbunden wird: Persönlichkeiten, die ihre Tugendwerte auf das grosse Ganze richten. Wie die Gemeinschaft die Erweiterung der Persönlichkeit ist, so ist die soziale Klugheit die Erweiterung der persönlichen Klugheit. Mit einem hervorragenden Scharfblick und einem ausgesprochenen Verantwortlichkeitsgefühl sieht der Führer die Ordnung, in der das vorgeschrieben wird, was für alle gut ist. Der Widerhall dieser Klugheit im Führer ist das Vertrauen der Untergebenen, die ihm willig folgen. Das richtige Geben und richtige Nehmen, das in der Ordnung der Teile zueinander eine so wichtige Rolle spielt, wird zum richtigen Befehlen und zum richtigen Gehorchen — oder allgemeiner gesagt — zum richtigen Führen und richtigen Folgen in der Ordnung der Teile zum Ganzen.

Die Frage also: welches sind die Pflichten der Person der Gemeinschaft gegenüber? kann dem Gesagten zufolge nur so lauten: Die Pflicht, die alle Pflichten der einfachen Person der Gemeinschaft gegenüber in sich schliesst, ist, Persönlichkeit zu werden, etwas einfacher ausgedrückt: tugendhaft zu werden. Dann wird das Verhältnis des Einen zum Andern von selbst ein geordnetes sein. Die Pflicht, die alle Pflichten der führenden Person der Gemeinschaft gegenüber einschliesst, ist, soziale Persönlichkeit zu werden, bescheidener gesagt, die sozialen Tugenden, insbesondere die soziale Klugheit zu üben, dann wird das Verhältnis der Teile zum Ganzen von selbst ein gutes werden. Und in der Mitte dieser beiden Pflichten liegt unser aller Wunsch, je und je die rechten Männer am rechten Orte zu sehen.

In der übernatürlichen Ordnung tritt an die Stelle der menschlichen Natur und der menschlichen Gemeinschaft die Person Christi und sein mystischer Leib. Im Reiche Christi ist die Person alles. Zunächst die Person Christi, dann die Person der Heiligen. Im Reiche Christi können auch die Kleinen und die Einfältigen Persönlichkeiten werden, ja unendlich mehr als nur Persönlichkeiten, sie können Heilige werden. Im Reiche Christi geht alles von oben nach unten, von innen nach aussen aus, weil Christus der Communicans und alle anderen die Participantes sind. Ist das Reich Christi am Ende der Tage vollendet, dann wird Gott alles in allem sein.

III. Rasse — Volk — Nation — Staat.

1.

In neuerer Zeit ist viel über Rasse — Volk — Nation — Staat gesprochen und geschrieben worden. Und je mehr die Forscher und

Gelehrten sich mit diesen sozialen Gebilden beschäftigen, um so wirrer gehen die Ansichten durcheinander und gegeneinander. Der Grund aller Missverständnisse liegt in der e i n s e i t i g e n Methode unserer Gelehrten und Forscher. Sie stellen Rasse — Volk — Nation — Staat nebeneinander, trennen sie möglichst scharf voneinander, so dass ihr Ineinander mehr und mehr im Dunkel verschwindet. Das modene Auge hat keinen Blick mehr für das Wesen. Die Folge ist, dass schliesslich vier Gedankenkonstruktionen herauskommen, die mit der geschichtlichen Wirklichkeit nichts mehr zu tun haben.

Die einzig richtige Methode in der Behandlung und Lösung dieser vier Probleme ist die Methode des hl. Thomas. Weil das Auge des hl. Thomas einfach war, darum richtete sich sein Blick immer auf das Ganze. Jedes menschliche Ganze ist wandelbar und jedes menschliche Ganze ist unwandelbar, in verschiedener Hinsicht. Thomas übersah nirgends das Wandelbare, er suchte aber darin das Unwandelbare. Rasse — Volk — Nation — Staat sind vier sehr wandelbare soziale Einheiten, wie die Geschichte lehrt. Aber Rasse bleibt immer Rasse und Volk ist immer Volk und Nation ist und bleibt Nation und Staat bleibt und ist immer das, was er ist, trotz alles Wandels und Wechsels seiner Formen.

Ich habe also in begrifflicher Form das Wesen der Rasse, das Wesen des Volkes, das Wesen der Nation und das Wesen des Staates vorzulegen. Da aber jedes dieser vier unwandelbaren Gemeinschaftswesen in der konkreten, also wandelbaren Ausgestaltung in einem Wesenszusammenhang mit den je drei anderen Gemeinschaften steht, muss in der Begriffsbestimmung eines jeden auch auf diese Wechselbeziehung Rücksicht genommen werden.

Die Rassenforschung hat erst in neuerer Zeit begonnen. Das Mittelalter kannte wohl eine Philosophie der Rasse. Die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Rassen und die Ursachen und die Bildungsgesetze der Rassen hat erst die Neuzeit zum Gegenstand exakter Untersuchung gemacht. Diese Studien können für die Philosophie, besonders für die Ethik sehr wertvoll sein. Leider wird der Rassengedanke in der Gegenwart mit der Politik, der Religion, der Sittlichkeit, dem öffentlichen Leben und dem Geistesleben überhaupt derart verknüpft, dass nicht nur das persönliche und Gemeinschaftsleben auf das höchste gefährdet wird, sondern auch die wissenschaftliche Erforschung der Rasse in ihrer Methode schweren Gefahren ausgesetzt ist. Ich untersuche hier die Rasse im Lichte der Philosophie.

Die Menschen, die einer bestimmten Rasse angehören, haben bestimmte g e m e i n s a m e Eigenschaften, wodurch sie sich von den Menschen einer anderen Rasse unterscheiden. Diese gemeinsamen Eigenschaften sind in erster Linie physischer, in zweiter Linie psychischer und erst in dritter und sehr beschränkter Art geistige Eigenschaften. Dies wird klar, wenn wir dem Ursprung der Rasse philosophisch nachgehen. Die verschiedenen Rassen sind entstanden. Am Anfange war keine Rasse. Am Anfange war der Mensch — Mann und Frau. Die Differenzierung also der Menschen in Rassen kann erst durch die allmähliche Ausbreitung der Menschen über die Erde entstanden sein. Nun bleiben die physischen Merkmale der Rasse durch die Generationen hindurch konstant, vorausgesetzt, dass diese Konstanz nicht durch Rassenmischung Abweichungen erfährt. Das Konstante wird vererbt. Zwischen Rasse also und Vererbung ist ein Wesenszusammenhang. Dieser Wesenszusammenhang bringt es mit sich, dass im Zeugungsvermögen eine b e s o n d e r e D i s p o s i t o n hervorgebracht werden muss. Die ursprüngliche Disposition hat es ja nur auf den Menschen abgesehen. Der Mensch, rein für sich genommen, erzeugt den Menschen. Die persönlich erworbenen Eigenschaften pflanzen sich nicht durch Vererbung fort. Deshalb nicht, weil sie die Generation nicht dispositionell zu verändern vermögen.

Soll aber erklärt werden, wie und warum ein weisser Mann und eine weisse Frau einen weissen Menschen, ein schwarzes Paar Menschen einen schwarzen Menschen, ein gelbes Paar Menschen einen gelben Menschen erzeugt, dann muss das Kausalitätsprinzip nicht an der Oberfläche, sondern in einiger Tiefe aufgedeckt werden. Der weisse Mensch, als konstantes Erzeugnis des weissen Menschen, kann seine Ursache nicht in der Menschennatur im allgemeinen haben, auch nicht in der individuellen Menschennatur, sondern einzig und allein in einer besonderen Disposition, durch die unsere spezifisch menschliche Natur derart modifiziert wird, dass sie in der Zeugung auf konstante Weise auf das hin tendiert, was wir Rasse nennen.

Diese Disposition, von deren Verständnis das Verständnis der Rassewerdung überhaupt abhängt, muss also irgendwie und irgendwann und irgendwo geworden sein und das geschlechtliche Leben an seiner Wurzel treffen. Und welches ist die Ursache dieser Disposition? Die menschliche Nahrung. Denn durch die Nahrung wird sowohl das individuelle, wie auch das soziale Blut genährt. Die Nahrung aber wird dem Boden mit seinen klimatischen Verhältnissen entnommen. Somit besteht ein Wesenszusammenhang zwischen Boden und Rasse durch das Mittel des Blutes. Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass die Bildung der Urrassen, zu denen wohl kaum ein Forscherauge wird vordringen können, Zeit, viel Zeit brauchte. Wenn schon ein Habitus im individuellen Leben Zeit braucht, bis er Wurzel gefasst hat, wenn die Sitten und Gebräuche viel Zeit brauchen, bis sie sich im öffentlichen Leben der Völker verfestigt haben, um wie viel mehr Zeit wird dann erst die ursprüngliche Rassenbildung gebraucht haben, da die Rasse die Natur doch unvergleichlich näher berührt als irgend ein erworbener Habitus.

Der Wesenszusammenhang zwischen Boden und Rasse und die Rückführung der ursprünglichen Rasse auf rein materielle Faktoren macht alle Zweifel unmöglich am Grundsatz, dass das höhere Leben im Menschen nicht auf Rasse zurückgeführt werden kann.

Wichtiger als die Frage nach dem Wesen und Ursprung der Rasse ist für unser Thema die Frage nach der Rassegemeinschaft. Rasse ist Gemeinschaft. Aber Rasse ist nicht in dem Sinne Gemeinschaft, als ob es eine menschliche Gemeinschaft gäbe, die nichts anderes als Rassegemeinschaft wäre, so wenig es einen Menschen gibt, der keine anderen Eigenschaften hätte als Rasseeigenschaften. Unter Rasse hat man die unterste Schicht im Ganzen einer menschlichen Gemeinschaft zu verstehen. Wenn wir uns einen Negerstamm in den Urwäldern Afrikas vorstellen, der kraft seiner Abgeschlossenheit seine Rasse verhältnismässig rein bewahrt hat, dann wird dieser Negerstamm sich nicht nur in seinen körperlichen Rassemerkmalen, sondern auch in seinen Lebensanschauungen und Familiengebräuchen und sittlichen Gewohnheiten und Stammesorganisationen und religiösen Zeremonien als ein Ganzes fühlen. Es mag denn sein, dass die materiellen Faktoren das Uebergewicht haben im Leben dieses Stammes, dass die Phantasie mit ihrem Heer der Leidenschaften die Herrschaft hat im grossen und im kleinen, dass also das Geistige nur rudimentär zur Ausbildung kommt; aber in gewissem Masse wird auch da die Vernunft zur Geltung kommen, sonst hätten wir es nicht mehr mit einer menschlichen Gemeinschaft, sondern mit einer Herde von Tieren zu tun. Und wenn wir zwei Negerrassen miteinander vergleichen, dann ist — im Lichte der Ethik gesehen — offenbar jene Rasse höher zu werten, in der das Physische dem Seelischen und Geistigen in grösserem Masse untergeordnet ist. Man kann nämlich neben dem Einfluss von unten auf die Rasse auch noch einen Einfluss von oben auf dieselbe konstatieren. Nicht nur der Boden und das Blut, sondern auch die Seele und der Geist wirken bei der Bildung und Umbildung einer Rasse mit. Der Leib ist ein Werkzeug der Seele. Und dieses lebendige Werkzeug

nimmt im Dienste der Seele allmählich die Züge der Seele an.

Man kann also „Rasse" in zweifachem Sinne nehmen: Einmal in ihrer Bedingtheit von den äusseren Faktoren, vom Boden, vom Klima usw., ein anderes Mal in ihrer Abhängigkeit von der Seele, vom Geiste. Nimmt man Rasse im ersten Sinne — und alle Modernen nehmen das Wort in diesem Sinne — dann ist d a s V o l k die Ueberwindung der Rasse. Nimmt man Rasse im zweiten Sinne, dann ist „Volk" die Veredlung der Rasse. Im Folgenden nehmen wir „Volk" in beidem Sinne.

2.

Der Ausdruck „Volk" hat viele Bedeutungen. Im alten Bunde bedeutet Volk das Höchste im Gemeinschaftsleben Israels. Israel ist das Volk Gottes. Die Stämme, die Sippen, die Nationen treten an Bedeutung weit zurück. In der französischen Revolution ist die Bürgerschaft das Volk gegenüber den herrschenden Ständen. Heutzutage nimmt die Arbeiterschaft das Volk-Sein für sich in Anspruch. Zum Gegner hat sie die Bürgerschaft. In einer Volksfront möchte sie sich zu einem Ganzen formen. In den Gross-, besonders den Weltstädten ist kein Volk mehr. Man spricht da nur noch von Bevölkerung. Und dieser Ausdruck scheint das Wort Volk allmählich ganz verdrängen zu wollen.

Dieser allgemeine Zug, d a s „Volk" zu nennen, was die breite Basis im Aufbau der Gemeinschaft bildet, kann uns als Fingerzeig dienen bei der Untersuchung der Wesensstruktur des Volkes. Die Rassegemeinschaft, mag sie auch noch so gemischt sein, bildet die materielle Unterlage für das Volk. Das Volk bildet die Rasse in die Höhe. Und es kann die Rasse nur dadurch in die Höhe heben, dass in ihm das menschliche Leben nicht abstrakt, nicht einseitig, sondern in seiner ganzen konkreten Fülle zur Gemeinschaft wird. Das Volk ist wesentlich Lebensgemeinschaft. Jedes wirkliche Volk hat Rasse. Aber die Rasse ist in ihm veredelt durch die Edelwerte des Lebens. Das Leben des Volkes ist das Mittlere zwischen dem Leben, von dem in der Biologie, und dem Leben, von dem in den verschiedenen Disziplinen des geistigen Lebens die Rede ist. Das Volksleben ist durch und durch seelisches Leben. Im seelischen Leben treffen das biologische und geistige Leben zusammen. Der Grund dieser Synthese von Geist und Leben liegt in der W u r z e l des Volkes. Die Wurzel des Volkes ist die Familie. In der Familie ist die religiöse Gemeinschaft, die geistige Kulturgemeinschaft und die Wirtschaftsgemeinschaft auf das innigste mit der Lebensgemeinschaft verwachsen. Und das gleiche gilt vom Volke.

Warum hängt denn das Volk so sehr an Sitte und Brauchtum? Weil Sitten und Gebräuche wie Klammern sind, durch die das Gute, das in den Familien durch die Generationen hindurch vererbt wird, zusammengehalten wird. Familie und Schule sind nur dann innerlich verbunden, wenn auch in der Schule die Tradition gehegt und gepflegt wird, in der die Familie lebt. Uralte Lebensweisheit und Erfahrung sprechen sich in der Familie durch die Sitten und Gewohnheiten aus. Wenn im Volke die Religion zur Sitte wird, dann kommt das daher, dass die Religion vom Volke erlebt sein will. Volk ist Lebensgemeinschaft. Und darum ist das ganze Eigentum des Volkes ererbtes und erlebtes Eigentum. Dem brutal Konkreten ist das Volk ebenso fern wie dem wirklichkeitsfremden Denken. Es ist, wie wenn nur jenes Denken in das Volkstum eingehen würde, was sich irgendwie empfinden lässt. Als Volkslied, überhaupt als Volkskunst darf nur das angesprochen werden, was aus dem Leben des Volkes hervorgeht.

Das Volk hat seine U m w e l t. Dem Volke entspricht die Heimat. Volk und Vaterland gehören wesensgemäss zusammen. Alle Vaterlandslieder sind entweder aus dem Volke oder wenigstens für das Volk geschrieben. Mit dem eigenartigen Leben des Volkes

schwindet auch die Liebe zum Vaterland. Gott und das Volk schaffen am Vaterland. Und das gottvolle Vaterland schafft an der Seele des Volkes. Wer weiss, was das heisst: „Für Gott und Vaterland", der hat die ganze Seele des Volkes ergriffen. Das Volk ist die eigentliche Substanz aller menschlichen Gemeinschaft. Deshalb ist unter allen Verbrechen des liberalen Geistes weitaus das grösste, dass er uns das Volk vernichtet hat. Und weitaus die wichtigste Aufgabe der Gegenwart ist die Wiederherstellung des Volkes. Politik und Diplomatie, philosophische Ideologien und rhetorische Künste sind dieser Aufgabe nicht gewachsen. Leben entzündet sich nur am Leben, und Volksleben entzündet sich nur am einfachen Kindessinne.

3.

Wir kommen zur Nation. Um den Sinn dieses Wortes nicht nur zu verstehen, sondern zu fühlen, muss man eigentlich Franzose sein. In Frankreich ist der Sinn der Nation gross und reich geworden. Natio stammt von nasci, heisst also geboren, hineingeboren worden. Nun wird der Mensch zunächst in eine Rassegemeinschaft und dann durch die Familie in ein Volk hineingeboren. Damit ist aber der Sinn des Wortes nicht erschöpft. Wenn der Franzose das Wort Nation ausspricht, dann denkt er an geistige Kultur. Die Nation ist also Kulturgemeinschaft. Und alles, was sich über Nation sagen lässt, muss an diesen Begriff angeknüpft werden.

Die Nation ist ein Kulturvolk. Das Wort „Nation" wird wenigstens heutzutage ganz allgemein in diesem Sinne genommen. Die Volkskultur aber hat zwei Seiten. Nach der einen Seite wächst die Kultur eines Volkes in das Volk hinein; nach der andern Seite wächst die Kultur über das Volk hinaus. Alle echte Kultur ist demnach Volkskultur, denn jede Kultur hat ihre Echtheit zunächst am eigenen Volke zu erproben. Trennt sich die Kultur des Geisteslebens vom lebendigen Leben des Volkes, dann setzt sie sich der Gefahr aus, Luft zu werden und allmählich alle Wirklichkeit und Wirksamkeit zu verlieren. Die Pflanze muss auf ihrem Boden bleiben, sonst stirbt sie ab. Das Höhere muss mit dem Niederen in Verbindung sein, sonst gedeiht es nicht mehr. Beweis dafür ist die moderne Kultur. Die ganze Zerrissenheit der modernen intellektuellen, sittlichen, rechtlichen, ästhetischen und wirtschaftlichen Kultur hat ihren Grund darin, dass sie vor lauter übermütigem Pochen auf Autonomie jeden Zusammenhang mit der Wirklichkeit — und weil die Wirklichkeit der menschlichen Gemeinschaft zunächst im Volke sich ausgestaltet — jeden Zusammenhang mit dem Volke verloren hat.

Der liberale Geist der Neuzeit hat nicht nur das Volk, sondern auch die Nation, die Kulturgemeinschaft zerstört. Das Gerede der Welt darf uns nicht über diese Tatsache hinwegtäuschen. Wohl ist die Gegenwart wie berauscht vom Ideal der Nationalität, wie sie auch an einem fort das Wort Volk im Munde führt. Das will aber nichts sagen. Denn auch der Gefangene denkt immer an die Freiheit, die ihm genommen ist, und der Kranke spricht mit Vorliebe von der Gesundheit, die er gerne haben möchte. Und so ist es auch mit dem Gerede über Volk und Nation und Kultur. Die Nation ist eine Kulturgemeinschaft, die zuerst im Volke verwirklicht wird. Sie darf aber nicht auf das Volk eingeengt werden. Sie wächst ihrem Wesen nach über das Volk hinaus. Der geistige Kulturwert ist ja wesentlich höher als der Lebenswert. Darum ist die Kulturgemeinschaft wesentlich höher als die Volksgemeinschaft.

Wie nämlich viele Familien dadurch zu einem Volke werden, dass das Lebensfähige in ihnen durch eine gemeinsame Tradition erhalten und durch gemeinsame Arbeit gefördert wird, so werden viele Völker dadurch zu einer Völkergemeinschaft i n n e r l i c h verschmolzen, dass ein innerer Ausgleich stattfindet zwischen der Kultur, also dem Nationalen eines Volkes mit der Kultur, also dem Nationalen eines anderen Volkes. Dies kann nur dadurch geschehen, dass das gei-

stige Kulturerbe, das vom Volke getragen wird, zum Gegenstand besonderer Pflege gemacht wird. So wird die Kultur zur völkerverbindenden Macht. So werden die Völker nicht nur äusserlich zusammen gezwungen, sondern innerlich miteinander verbunden. So ist die internationale Kulturgemeinschaft nicht ein frei in der Luft schwebendes Gebilde, sondern in der nationalen Kulturgemeinschaft der einzelnen Völker fest verankert.

Aus diesem Grunde tritt ein Volk erst als Nation auf den Schauplatz der Weltgeschichte. Nur Völker mit ausgeprägter Eigenart spielen in der Geschichte eine Rolle. Wie ein Robinson im Leben des Volkes nicht in der Intention der Natur liegt, so liegt ein isoliertes Volk nicht im Plan der Geschichte. Das Volk als Lebensgemeinschaft ist etwas Besonderes, von jedem anderen Volke Abgeschlossenes. Als Nation aber ist das Volk etwas Aufgeschlossenes, weil die geistige Kultur als Konstituante der Nation etwas allen Völkern Gemeinsames, mithin sie Zusammenfassendes ist.

In der Schweiz haben wir ein Volk. Und das nicht nur deshalb, weil wir äusserlich ein gemeinsames Schweizerhaus haben, das uns der Bund im Laufe der Jahrhunderte gezimmert hat, sondern vor allem deswegen, weil wir uns innerlich als ein Ganzes, allerdings nur als ein Lebensganzes fühlen. In der Religion und in der geistigen Kultur sind wir getrennte Brüder. Die nationale Einheit lässt sich durch politische Mittel nicht erreichen, schon deswegen nicht, weil eben der heillose Riss in die gemeinsame Religion und Kultur durch die Politik hineingetragen worden ist. Vom Volke her muss die Einheit kommen. Aus dem Volksleben muss das gesunde Gemeinsame mühsam herausgearbeitet werden. Dann kann man hoffen, dass trotz der vier Sprachen, die in unserem Lande gesprochen werden, ja vielleicht gerade wegen dieser Verschiedenheit der Sprache aus dem einen Schweizervolk auch eine Nation werde. Nicht nur der Lebensraum ist uns gemeinsam. Es gibt noch viel gemeinsamen geistigen Raum, in dem wir alle leben und uns bewegen.

4.

Eine Sonderstellung nimmt im Gefüge der menschlichen Gemeinschaft der Staat ein. Er ist ein Höchstes, aber nur im Bereiche der Macht. Ueber den geistigen Kulturgütern, namentlich dem allerhöchsten Gut der Religion, liegen keine weiteren Güter mehr. Der Staat darf also unmöglich eine Stelle über der Kulturgemeinschaft beanspruchen, es sei denn als Macht. Der Staat ist Macht. Diese Macht ist schon im Leben der Einzelnen begründet. Das ganze Leben des Einzelnen bewegt sich zwischen den beiden Klammern der Liebe und der Furcht. Auf der Furcht baut sich im Gemeinschaftsleben der Staat auf. Man kann den Staat schon in der Familie sehen, nämlich in der Rute hinter dem Spiegel. Ein Volk ohne die Macht, sich gegen den Feind von innen und aussen wehrhaft durchzusetzen, könnte nicht lange bestehen. Erst recht ruft die Nation dem Staate, da die Erhaltung und Förderung ihrer Kulturgüter ohne den starken Arm des Staates nicht möglich ist.

Die Furcht aber erschöpft ihre ganze Bedeutung im Dienste der Liebe. Die Liebe baut auf. Die Furcht wehrt ab. Mithin ist auch der Machtwille des Staates zum Dienen berufen. Der Staat dient der Person, der Familie, dem Volk, der Nation. Sobald sich der Staat zum Selbstzweck macht, verwechselt er das Volk mit den Interessentengruppen und leistet seinen Rechtsschutz den Schädlingen des Volkes.

In primitiven Völkern mag der Staat in einer patriarchalischen Form auftreten. In den Kulturvölkern wird der Staat notwendig zum Rechtsstaat. Der Rechtsstaat wehrt nicht nur ab, sondern baut vor. Er schafft eine allgemein verbindliche positive Rechtsordnung als Grundlage und äusseren Rahmen des Kulturlebens. Und insofern dieser Rechtswert auch Kulturwert ist und dem Schutze

der Kultur dient, mag der Staat Kulturstaat genannt werden. Aber Kultur schafft der Staat nicht. Dazu sind die geistigen Mächte, die im Volke sich regen, berufen.

Wenn wir nun das, was ich hier vom Wesen des Staates gesagt habe, mit der Geschichte des Staates vergleichen, müssen wir feststellen, dass der Staat seiner Aufgabe nicht treu geblieben ist.

Er hätte das Volk schützen, das Volk in seiner Einheit bewahren, die Einfachheit und Treue des Volkes gegen alle Verächter des Volkes verteidigen müssen. Statt dessen hat er das Volk zerrissen, dadurch, dass er die Interessen Einzelner zu seinen Interessen machte. Er hätte seine schützende Hand über das alte, echte, beglückende Kulturwerk halten müssen. Statt dessen hat er einen guten Teil beigetragen zur Unterstützung aller revolutionären Bestrebungen und dadurch zum Niedergang der Kultur. Die Krise der Gegenwart ist sehr ernst. Man wirbt in dieser Not vielerorts um die Gunst und Mithilfe der Katholiken. Wir sollen dem „Staatsbürgertum" wieder in die Höhe helfen. Diesen Aufforderungen gegenüber ist ein dreifacher Rat wohl am Platze: 1. Wir sehen uns die bürgerliche Ordnung wie sie ist, gut an. 2. Wir stellen uns die bürgerliche Ordnung, wie sie sein sollte, klar vor Augen. 3. Wir loben, was zu loben ist, und machen Vorbehalte, wo Vorbehalte zu machen sind. Das Volk aber, und die Kultur lieben wir von ganzem Herzen.

Von der wichtigsten Gemeinschaft ist nicht die Rede gewesen. Ich meine das Reich Gottes auf Erden. Es musste unberücksichtigt bleiben, weil es uns hier nur um die menschlichen Gemeinschaften zu tun war. Aber wir dürfen unsere Untersuchungen doch mit dem Hinweis auf diese Gemeinschaft schliessen, weil unsere Gemeinschaft mit Gott in Christus und seinem Reiche der endgültige Abschluss alles dessen bedeutet, was im menschlichen Gemeinschaftswesen dem Ewigen aufgeschlossen war.

Freiburg. *P. Rohner O. P.*

Religionsunterricht

Lehrplanprobleme für den Religionsunterricht

I. In den Kreisen der geistlichen Katecheten findet man bei uns wenig Interesse, wenn die Lehrplanfrage für den Religionsunterricht besprochen werden soll. Das mag wohl auch ein wenig daher rühren, dass dieser Frage schon im Seminar meistens nicht zu viel Beachtung geschenkt wird. Mancher findet den Lehrplan fast eher lästig und seinen besondern Bedürfnissen nicht oder viel zu wenig angepasst. Anders steht es in Kreisen der Lehrer, die den Katecheten in der Erteilung des Bibel- oder des Katechismusunterrichtes unterstützen. Sie verlangen einen gut ausgearbeiteten Lehrplan, an den sie sich halten können, weil er ihnen Wegweiser und Stütze ist. Ja, manch einer würde keine Sünde begehen, wenn er den Lehrplan etwas weniger beachten und dafür seine örtlichen Verhältnisse besser berücksichtigen wollte. Mögen nun aber die Verhältnisse so oder anders liegen, sicher ist, dass Lehrpläne auch für den Religionsunterricht nicht nur überaus wertvoll, sondern auch notwendig sind.

Nicht nur die Fülle des Stoffes — man denke nur an die Biblische Geschichte, an den grossen Inhalt der Katechismen, an die ganze Liturgik und an die Kirchengeschichte — erfordert eine kluge und methodisch richtige Verteilung, sondern auch die beschränkte oder auch reichlich zur Verfügung